

Teil 14: Deutschland und Frankreich

Noch Anfang der 60er Jahre wäre die Teilnahme einer französischen Delegation am Maidult-Anstich wohl für die meisten Passauer nur schwer vorstellbar gewesen. Mittlerweile ist es selbstverständlich, dass hierzu eine Gruppe aus der französischen Partnerstadt Cagnes-sur-Mer eigens anreist. Als ebenso selbstverständlich gelten die engen Verflechtungen zwischen Deutschland und Frankreich im politischen und wirtschaftlichen Bereich.

Sagen Sie mal, Herr Thies, besteht in der heutigen Zeit überhaupt noch die Notwendigkeit, die deutsch-französischen Beziehungen zu intensivieren?

Kein Land ist für Deutschland wichtiger als Frankreich. Gute Nachbarschaft reicht nicht aus, nicht einmal eine wirksame Zusammenarbeit – was wir brauchen, ist eine ständig erneuerte Freundschaft. Eine solche war, wie Sie in Ihrer Frage andeuten, vor einigen Jahrzehnten noch undenkbar. Von 1635 bis 1945 gab es etliche Kriege zwischen unseren beiden Ländern, ja eine regelrechte „Erbfeindschaft“. Zum Beispiel erzählt François Ozon in seinem wunderbaren Film *Frantz* (2016), welcher Hass einem jungen Franzosen entgegenschlug, der 1919 in einer deutschen Kleinstadt auftauchte. Der Wandel von der Feindschaft zur guten Nachbarschaft wird am Lebenslauf von Charles de Gaulle besonders deutlich: Im Ersten Weltkrieg als Kriegsgefangener u. a. auf der Veste Oberhaus inhaftiert, war er als Präsident der Fünften Republik in den 1960er Jahren ein wichtiger Förderer der deutsch-französischen Zusammenarbeit.

Diese muss heute weiter intensiviert werden. Bereits in der Februar-Ausgabe der PASTA! (S. 30/31) hatte ich auf Ihre Frage zur Europäischen Union geantwortet, dass die Nationalstaaten im 21. Jahrhundert einen rasanten Bedeutungsverlust erleiden. Deutschland kann mit seinen politischen Interessen und moralischen Prinzipien in Europa und erst recht auf der Weltbühne allein kaum etwas ausrichten. Gegen die egoistischen USA, gegen die hegemonialen Bestrebungen Russlands und gegen die neue autoritäre Weltmacht China braucht das kleine Deutschland starke Bündnispartner. Großbritannien scheidet leider nach dem Brexit aus, Italien befindet sich in einer Dauerkrise und Polen muss sich erst einmal wieder besinnen. Mit wem in der Welt sollen wir denn zusammenarbeiten, wenn nicht mit Frankreich?

In vielen Bereichen hat dies in den letzten Jahren auch gut geklappt: 2003 bei der Ablehnung des Irak-Krieges, 2008 beim Kampf gegen die Weltfinanzmarktkrise, im Februar 2015 in Minsk bei der Vermittlung im Ukraine-Konflikt und im Dezember 2015 beim Pariser Abkommen zum Klimawandel. Auch die militärische Kooperation in Mali ist zu erwähnen. Erst wenn sich die deutsch-französische „Achse“ dreht, können auch das „Dreirad“ mit Italien und das „Weimarer Dreieck“ mit Polen wieder funktionieren.

Dafür sind allerdings Kompromisse notwendig: Frankreich sollte Deutschland außenpolitisch entgegenkommen; denkbar wäre etwa, dass Frankreich seinen Platz im UN-Sicherheitsrat symbolisch an eine deutsch-französische Union abgibt. Im Gegenzug muss Deutschland wiederum Frankreich wirtschafts- und haushaltspolitisch entgegenkommen, damit man endlich gemeinsam die Krise in der Euro-Zone zugunsten der schwächeren Länder lösen kann.

Prof. Dr. Christian Thies (Universität Passau)

Oft wird eingewandt, dass Frankreich inzwischen für Deutschland kein gleichberechtigter Partner mehr sei. Tatsächlich sind wir ökonomisch sehr viel stärker. Auch die soziale Integration von Migranten ist in Deutschland besser gelungen. Ein neues deutsches Überlegenheitsgefühl ist aber unbegründet. Ich möchte nur auf mein Berufsfeld, die Wissenschaften, verweisen: Deutschland hat in den letzten Jahren weniger Nobelpreise bekommen als Frankreich. Noch deutlicher ist eine Statistik von 2007, die auswertet, welche Wissenschaftler weltweit am häufigsten zitiert werden; auf den ersten Plätzen stehen Foucault, Bourdieu und Derrida – drei Franzosen.

(PASTA!, Mai 2017, S. 44/45)